

From: Rudolf Stöber <rudolf.stoeber@split.uni-bamberg.de>  
Date: 10.07.2004  
Subject: Re: R.Stöber: Mediengeschichte: Die Evolution "neuer" Medien  
von Gutenberg bis Gates

---

Nun hat Werner Faulstich endlich Gelegenheit gefunden, an renommierter Stelle meine deutliche Besprechung der ersten drei Bände seiner „Geschichte der Medien“ zu beantworten. [1] Wenngleich die Rezension nicht grundlos erfolgte, ist sie doch inhaltlich unbegründet. Darum seien einige Anmerkungen erlaubt:

I.

Dass Werner Faulstich sich mit dem von mir in Anlehnung an Niklas Luhmann, Harry Pross, Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt gewählten Medienbegriff nicht anfreunden kann, will ich akzeptieren, sofern ich nicht den von ihm favorisierten Begriff des „Menschmediums“ („Am Anfang war die Vulva“) [2] übernehmen muss.

Wenn Faulstich der „Mediengeschichte“ vorhält, „Hollywood“ fehle im Register, so müsste ergänzt werden, dass z.B. auch Mainz (für Presse) oder Genf (für WWW) nicht auftauchen. Das Werk hat nämlich überhaupt kein Ortsregister. Sollte er andeuten wollen, „Hollywood“ – als Chiffre für den amerikanischen Film – sei nicht behandelt worden, so ist dies eine grobe Entstellung: Unter ökonomischen, rechtlichen und künstlerisch-filmischen Gesichtspunkten spielt die Darstellung des Universums „Hollywood“ eine zentrale Rolle.

Die Unterstellung, die von mir hochgeschätzten Kollegen Jürgen Wilke und Knut Hickethier nicht angemessen berücksichtigt zu haben, ist unrichtig. Die „Mediengeschichte“ bezieht sich an mehreren Dutzend Stellen auf sie. Dagegen ist der Anmerkung, Fernsehen sei kein „höherwertiges“ Medium als die serielle und quasiserielle Presse, durchaus zuzustimmen. Allerdings wird die Ambivalenz des Fortschrittsbegriffs thematisiert und ein anderer Vergleich gewählt. [3] Insofern trifft auch dieser Vorwurf nicht.

Weitere Kritik Werner Faulstichs (es fehlten die Vorgänger der seriellen Zeitung, die funktionale Bedeutung der Presse für den Wandel der Öffentlichkeit, Statistiken zur Filmentwicklung, Produktionsbedingungen des Kinos, die Programmgeschichte des Rundfunks, die Behandlung von Email und Chats etc. pp.) überlasse ich der Bewertung der Leserschaft.

II.

Notwendig ist hingegen noch eine Bemerkung zum theoretischen Rahmen: Die „Mediengeschichte“ ist eine komparatistisch angelegte Studie zur gesellschaftlichen Institutionalisierung neuer Kommunikationsmöglichkeiten. Aus pragmatischen Gesichtspunkten beschränkt sie sich auf die Neuzeit, mithin auf die sekundären oder tertiären Medien. Um die Interpretation zu strukturieren wurde zu einer Kombination von Innovations- und Evolutionstheorie gegriffen. Dabei steht die „Evolutionstheorie“ als Chiffre für einen ergebnisoffenen historischen Prozess, dessen Entwicklung nur ex post zu verstehen ist.

„Innovationstheorie“ steht für rational erklärbare Faktoren der Durchsetzung und gesellschaftlichen Institutionalisierung neuer Medien. Darum werden die Voraussetzungen und Faktoren der Durchsetzung von der Presse bis hin zu Multimedia durchdekliniert. Damit wäre auch Werner Faulstichs

Monitum aufgeklärt, in der „Mediengeschichte“ seien „ohne jegliche Begründung“ die Durchsetzungsvoraussetzungen der Medien behandelt.

Die Evolution der Medien enthält zufällige Momente und bringt emergente Phänomene hervor. Endogene und exogene Faktoren erzeugen ein komplexes System sozialer Kommunikation. Neue Medien entstanden in einem Wechselspiel zwischen technischen Innovationen, ökonomischen Erfordernissen und gesellschaftlichen Bedürfnissen. Aus neuen technischen Optionen wurden erst dann neue Medien, wenn sowohl neue Geschäftsmodelle deutlich als auch die gesellschaftlichen Funktionszuweisungen erkennbar wurden.

Ohne gesellschaftliche Funktionszuweisung, Formatierung oder Institutionalisierung der Inventionen hätten neue technische Optionen die älteren Medien nur im Rahmen ihrer bisherigen Verwendung verbessert: Die Erfindung Gutenbergs wäre das ideale Buchkopistenwerkzeug gewesen, die elektrische Telegrafie die Verbesserung des staatlichen Informationssystems der optischen Telegrafie, die bewegten Lichtbilder ein weiteres Jahrmarktvergnügen, die drahtlose wäre die Verbesserung der leitungsgebundenen Telegrafie (one to one) gewesen. Die Funktion des Fernsehens hätte sich im Bildtelefon erschöpft, das Internet wäre ein Rechnerverbund zu Timesharing-Zwecken geblieben.

Erst mit den neuen kommunikativen Funktionen, welche die Gesellschaft in den Optionen entdeckte, wurden die neuen Medien zu qualitativ Neuem. Es entstanden die periodische Presse, Nachrichtenagenturen, Spiel- und Dokumentarfilm, Hörfunk, Fernsehen und Multimedia. Die Innovationen hatte kaum jemand imaginiert, aber obwohl oder auch weil niemand darauf gewartet hatte, wurden die neuen Medien zu überragenden Erfolgen. Ein solcher Funktionswandel taucht analog in der Bio-Evolution auf.

Bei der Abwägung von Für und Wider, Nutzen und Grenzen der Theorie überwiegt also der Nutzen einer Kombination von Evolutions- und Innovationstheorie. In Kombination mit der „rational choice“-Theorie Schumpeters zur Innovation ökonomischer und kultureller Neuerungen trägt die stochastische, nicht intentionale Steuerung, wie sie die Evolutionstheorie beschreibt, Erhellendes zur Ausdifferenzierung der Mediensysteme in Neuzeit und Moderne bei. Den Nutzen haben auch schon andere Wissenschaften erkannt wie z.B. die wirtschaftswissenschaftliche, auf Schumpeter zurückgehende Teildisziplin „Evolutionsökonomie“ und die Existenz eines „Journal of Evolutionary Economics“ hinlänglich belegen.

Darüber hinaus sei betont, dass die Evolutionstheorie per se eine historisch argumentierende Theorie ist – auch erkenntnistheoretisch: Schon Charles Darwin reflektierte in seiner „Entstehung der Arten“ ausführlich (in Kap. 10) darüber, ob und wie die Zufälle der Überlieferung die Interpretation lenken und im Extremfall selbst interpretatorische Artefakte schaffen. Ohne auf Darwin zu verweisen kam der Historiker Arnold Esch vor beinahe 20 Jahren zu ähnlichen Schlussfolgerungen. [4]

Darwins und Eschs Argumentation zielen auf das Gleiche: Werden nur (in rein positivistischer Manier) die überlieferten Quellen in die historische Interpretation einbezogen, sind Fehlurteile zwangsläufig. Dabei ist ein Zuviel an Rankeschem Positivismus ebenso schädlich wie eine Geschichtsschreibung ohne Berücksichtigung der Quellen. Historiker versuchen, die Lücken der historischen Überlieferung zu interpolieren, Evolutionsbiologen suchen nach den „missing links“. Die Analogie wird jedoch nur jenen einleuchten können, die bei ihrer (Medien-) Geschichtsschreibung auch Akten,

andere Überreste und Traditionsquellen berücksichtigen und nicht nur Vorveröffentlichungen zusammenfassen.

Rudolf Stöber, Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

#### Anmerkungen

[1] Vgl. Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 2. Jg. (2000), S. 231-233.

[2] Vgl. Werner Faulstich, Geschichte der Medien, Bd. 1, Göttingen 1997, S. 35.

[3] Vgl. Rudolf Stöber, Mediengeschichte. Die Evolution "neuer" Medien von Gutenberg bis Gates. Eine kommunikationswissenschaftliche Einführung. Band 1: Presse - Telekommunikation. Wiesbaden 2003, S. 36-39.

[4] Charles Darwin, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Übersetzung von Carl W. Neumann (basierend auf der 6. Aufl. von 1872). Hamburg: 2004, S. 428-467. Esch, Arnold: Überlieferungschance und Überlieferungszufall als methodisches Problem des Historikers. In: Historische Zeitschrift, 240. Bd. (1985), S. 529-570.

---

HUMANITIES - SOZIAL- UND KULTURGESCHICHTE  
H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU

Redaktion:

E-Mail: [hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de](mailto:hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de)

WWW: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de>

---